

Klaus Bartels

Vom Leben der Wörter
Wortgeschichten aus der »Neuen Zürcher Zeitung«

Leseprobe
©Rombach Verlag

Herausgegeben von Bernhard Zimmermann

Leseprobe
©Rombach Verlag

Klaus Bartels

Vom Leben der Wörter

Wortgeschichten aus der »Neuen Zürcher Zeitung«

Leseprobe
©Rombach Verlag

Die hier gesammelten Wortgeschichten sind sämtlich zuerst im Feuilleton der »Neuen Zürcher Zeitung« unter der seit 2003 laufenden Rubrik »Stichwort« erschienen; daher die schweizerische Orthographie ohne »ß«. Mit der Sammlung »Die Sau im Porzellanladen« im Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2008, gibt es keine Überschneidungen.

Herausgeber, Autor und Verlag danken der Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur (STAB), Zürich, für die grosszügige Unterstützung dieser Buchausgabe.

Gedruckt mit großzügiger Unterstützung der Stiftung für
Abendländische Ethik und Kultur

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019. Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Bärbel Engler, Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

Satz: rombach digitale manufaktur, Freiburg i.Br.

Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG, Freiburg i.Br.

Printed in Germany

ISBN 978-3-7930-9960-4

*Meiner Frau Annette
und
unseren Söhnen, Enkelinnen und Enkeln*

Leseprobe
©Rombach Verlag

Inhalt

Zu dieser Sammlung	11
Algorithmus	13
Ambitionen	15
Ampel	17
Armbrust	19
Arzt	21
Authentisch	23
Autonom	25
Bilanz	28
Biometrie	30
Börse	32
Bravo!	34
Champions	36
Computer	38
Cyber-War	40
Debakel	42
Design	44
Dialog	46
Digital	48
e-	50
Energie	52
Esoterik	54
Examen	56
Gastronomie	58
Hybrid	61
Individuell	63
Integration	65

Investition	67
Kanapee	69
Kanzler	72
Kartell	74
Kater	76
Kontakt	78
Laune	80
Legende	83
Maschine	85
Medizin	87
Menu	89
Modern	91
Münze	93
Nonproliferation	95
Normal	97
Öko-	99
Orientierung	101
Parlament	103
Pavillon	106
Penicillin	107
Philotechnie	110
Profil	112
Protokoll	114
Punkt	116
Radikal	118
Rakete	120
Skandal	122
Sparte	124
Subsidiarität	126
Symbol	128
Sympathie	130

Symptom	132
Synergie	134
Text	136
Trophäe	138
Virtuell	140
Zynisch	143
Stellennachweise	145
Register	151

Leseprobe
©Rombach Verlag

Zu dieser Sammlung

Kunterbuntes, rätselhaftes Wörterleben durch die alten und die neuen Sprachen: Ein lateinischer *digitus*, »Finger«, weist uns den Weg in die schöne neue »digitale« Welt der Zukunft; hinter der »Virtual Reality« erscheint unter der Etymo-Brille eine altrömische *virtus*, »Mannhaftigkeit, Tugend«; das griechische *élektron*, »Bernstein«, lebt fort in allem »Elektrischen« und neuerdings in einem jüngsten Präfix »e-«. Tote Sprachen? Die Vielhunderte, ja wohl Tausende griechisch- und lateinischstämmiger Wörter im modernen Euro-Wortschatz, auch in unserer Alltagssprache, bezeugen die springlebendige Allgegenwart der antiken Kultur in der Welt von heute, und bei jedem kühnen Schritt in die Welt von morgen – wie beim Auto jetzt ins Hybride, e-Mobile, Autonome – sind die alten Sprachen mit ihren immer neu verjüngten Wörtern wieder dabei.

Die Wörter leben; sie haben durch die Zeiten und die Sprachen hin ihr je eigenes wirkliches »Leben«. Da gibt es unter allem Auf und Ab, Kreuz und Quer grandiose Höhenflüge wie den jenes *digitus* in die »Digitalisierung«; da gibt es unwahrscheinliche Bedeutungssprünge wie den von einem musealen Spinn-»Rocken« zur »Rakete«; da gibt es Nahverwandte wie die »Radieschen« und die »Radikalen«, die sich auseinandergelebt haben und uns nicht mehr als Verwandte in die Ohren fallen; da gibt es ein frühvergessenes Wort wie die grossartige Platonische »Philotechnie«. Da gleicht kein Wörterleben dem anderen, so wenig wie ein Menschenleben dem anderen, und da gilt allemal, frei nach der Lustigen Person im »Faust«: »Greift nur hinein ins volle Wörterleben! ... und wo ihr's packt, da ist's interessant.«

Nicht zuletzt um dieses menschlichen Reizes willen sind diese Wortgeschichten wie die geflügelten Worte mit dem »Veni vidi vici«, die »Streiflichter« mit den »Jahrtausendworten – in die Ge-

genwart gesprochen« und die römischen Inschriften mit »Roms sprechenden Steinen« zu einer durchgehenden Sparte meiner philologischen Arbeit geworden. Unter den vielen seit Jahrzehnten – zuerst in der »Stuttgarter Zeitung« – publizierten solchen Texten bilden die gut zweihundert Kolumnen, die seit 2003 unter der Rubrik »Stichwort« im Feuilleton der »Neuen Zürcher Zeitung« erschienen sind, eine Art Spätlese. Die hier vorgelegte Auswahl möchte dieser Wortgeschichten-Sparte neue Freunde gewinnen. Es ist eine bunte, lebensvolle Sparte, und sie ist immer für eine Überraschung gut: Hier gleich für die, dass sie selbst – wer wollte das raten? – tatsächlich aus dem alten Sparta stammt.

Der grosse Dank des Autors gilt hier zuvörderst dem Freiburger Philologen Bernhard Zimmermann, der nach der Aufnahme der »Jahrtausendworte« in die Reihe »Paradeigmata« nun auch für diese feuilletonistischen Wortgeschichten als Herausgeber zeichnet. Ein entsprechender Dank gilt dem Leiter des Rombach Verlags Dr. Torang Sinaga für das neuerliche Gastrecht in dem Freiburger Verlagshaus. Und der »Neuen Zürcher Zeitung«, namentlich dem Feuilletonredaktor Thomas Ribi, sei auch hier für eine nunmehr fünfzigjährige Gastfreundschaft ein fortwährender, nicht alternder Dank ausgesprochen.

Kilchberg am Zürichsee, am 6. Dezember 2019 Klaus Bartels

Algorithmus

Algorithmen – so heissen die heimlich-unheimlichen immergleichen Rechenprozeduren, die unsere digital gesteuerten Maschinen und Roboter am Werken und überhaupt unsere ganze digitale Welt am Laufen halten. Und die am Ende – so eine jüngste Horrorvision –, wenn sie immerfort noch hinzulernen, immer noch intelligenter werden, den Unterschied zwischen Roboter und Mensch vollkommen aufheben könnten. Bis dann einmal einer dieser algorithmisch gesteuerten Burschen einen von uns auf berlinerisch anraunzt: »Was? Tellijent wollen Sie sein? Ich will Ihnen sagen, was Sie sind: In-tellijent sind Sie!«

Eine irrlichterndes Stichwort: Das »Al-« vorneweg deutet wie in der »Algebra« aufs Arabische, die Endung »-us« aufs Lateinische und das »th« mittendrin aufs Griechische, und die drei Fingerzeige bekommen nacheinander allesamt Recht. Und schaut da nicht, klingt da nicht – es geht ja ums Rechnen – aus dem »-rithmus« eine griechische »Arithmetik« heraus? Ja wirklich, aber das ist erst das Ende dieser ost-westlichen Wortgeschichte, und kein Wunder: Was wir zuletzt hineingelesen haben, das schallt als erstes wieder heraus.

Am Anfang steht da der Name des grossen arabischen Mathematikers und Astronomen Muhammad ibn Musa oder vielmehr sein Beiname Al-Huwarizmi, »der aus Huwarizm – am Aralsee – Gebürtige«. Dieser Al-Huwarizmi oder, je nach Umschrift, Al-Chwarazmi oder Al-Khwarizmi hatte im frühen 9. Jahrhundert in Bagdad in einer kleinen Lehrschrift das Rechnen mit den indischen Zahlzeichen von der Null bis zur Neun erklärt. Drei Jahrhunderte später, im 12. Jahrhundert, machte eine lateinische Übersetzung von Spanien aus sein Rechenbüchlein und mit ihm diese nun »arabischen« Zahlen erstmals im Abendland bekannt. Doch da begegnet der Name des alten, fernen Gelehrten gleich

zu Anfang in arger Verdrehung: »*Dixit Algoritmi: Laudes Deo ...*«, »Algoritmi hat gesagt: Lob sei Gott ...«

Und dann wird aus dem Lehrer noch die Lehre selbst. In einer versifizierten Version des Rechenbuchs, die im 13. Jahrhundert von Paris aus weite Verbreitung fand, erscheint ein indischer König Algor als Erfinder der neuen Zahlzeichen und der »Algorismus« als Bezeichnung dieser neuen »Rechenkunst«. Die Titelzeile kündigt an: »*Hinc incipit algorismus*«, »Hier beginnt der Algorismus«, und das Poem beginnt: »*Haec algorismus ars praesens dicitur, in qua / talibus Indorum fruimur bis quinque figuris: / 0, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1*«, auf deutsch, geradeso holprig: »So heisst, ›Algorismus‹, die neue Rechenkunst, mit der / solche Figuren der Inder wir nutzen, zweimal fünf Schnörkel: / 0, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1.«

Spätestens, nachdem 1453 Konstantinopel an die Türken gefallen war und man im Westen wieder Griechisch sprach und verstand, fiel der Anklang dieses »Algoritmi« oder »Algorismus« an das griechische Wort *arithmós*, »Zahl«, und die *arithmetiké téchne*, die »Rechenkunst«, bedeutsam ins Ohr. Der sachliche Bezug schien die vermeintliche Wortverwandtschaft zu bestätigen, und die seit der Humanistenzeit obligate Schreibung mit einem griechischen »th«, diesem augenfälligen edlen Griechisch-Label, bekräftigte die verführerische Volksetymologie ein weiteres Mal. Ein Etymo-Etikettenschwindel: Da stand nun dreimal »Griechisch« drauf und war doch gar kein Griechisch drin.

Die arabischen Zahlen haben sich im Westen erst im Lauf von Jahrhunderten durchgesetzt. Ihr erster Auftritt in einer römischen Inschrift war ein Notbehelf. Auf der Grabplatte des 1455 in Rom verstorbenen, in der Kirche S. Maria sopra Minerva am Pantheon bestatteten Florentiner Malers Fra Angelico bot die eine Inschriftzeile am Fuss für Namen und Ruhmesprädikat, Vaterstadt, Ordensbruderschaft und das Todesjahr 1455 nur knappsten Raum. Da schnitt der Steinmetz für die Jahrhunderte anstelle des altrö-

mischen »M CCCC« ein erstes »14« in den Stein. Mit der 55 liess sich kein Raum mehr gewinnen; so steht da jetzt als Todesjahr ein kühn aus neuen und alten Zeichen, Stellenwert und Zeichenwert gemischtes »14 LV«.

Ambitionen

In der römischen Republik drehte sich das Ämterkarussell im Jahresrhythmus, gab es alle Jahre wieder Wahlen, alle Jahre wieder Wahlkampf. Am 1. Januar traten die beiden neuen Konsuln ihr Amt an, bald nach der Halbzeit folgten die Wahlen für das Konsulat des nächsten Jahres, und manchmal begann gleich danach schon wieder der Wahlkampf um das Konsulat des übernächsten Jahres. Anfang oder Mitte Juli – damals noch »Quintilis« – 65 v. Chr. schreibt Cicero an seinen Freund Atticus, er werde gleich nach den Wahlen am 17. Juli seine *prensatio*, sein »Händeschütteln«, für das Konsulat 63 v. Chr. eröffnen, und mokiert sich nebenbei über die allzufrühe Wahlkampagne eines Mitbewerbers, der noch früher damit angefangen hatte.

Vielleicht hat ja diese Alltäglichkeit, Alljährlichkeit des Wahlkampfes dazu beigetragen, dass die Römer unsere martialischen Bilder von »Wahlkampf«, »Wahlsieg« und »Wahlniederlage« nicht vorweggenommen haben. Im alten Rom zeigte der Wahlkampf ein ziviles, freundliches Gesicht; da sprach man von *petitio*, »Bewerbung«, oder bildhaft von *ambitio*, »Herumgehen«, und *prensatio*, »Händeschütteln«. In der *ambitio* steckt am Anfang das Kopfstück *amb-*, »hin und her, ringsherum«, darauf folgt der Ein-Buchstaben-Stamm *i-*, »gehen«, der sich etwa auch in der »In-i-tiative« ein heimliches Stelldichein gibt, und den Beschluss macht das Schwanzstück *-tio*, das generell die Handlung bezeich-